

Gemeinsame Motive der interkulturellen Pädagogik und Thanatopädagogik

Es ist ein Mythos, dass die westliche Welt über universelle Standards verfügt, an denen alle anderen Kulturen gemessen werden sollen. Wir müssen Toleranz und Respekt für den Glauben, für die Werte und für die Praktiken der Menschen, die aus anderen Kulturkreisen stammen, lernen. Darüber hinaus sollen wir etwas von ihnen lernen. (Laungani, Young, 2001, p. 320)

Hosea L. Perry beschreibt einen Vorfall, zu dem es vor dem Stadtkrankenhaus in Midland in Texas kam, als eine Gruppe von Freunden und Angehörigen eines schwarzen Jugendlichen nach seinem Tod auf der Straße getrauert hat.¹ Von einer Generation zu anderen weitergegebenes kulturelles Muster der Trauer, so wie sie in der schwarzen Minderheit praktiziert wurde, beunruhigte die Mitarbeiter des Krankenhauses dermaßen, dass sie die Antiterrorereinheit der Polizei riefen, damit sie die Versammlung auflöst und sie vor der drohenden Gefahr bewahrt. Obwohl das Krankenhaus seit achtzig Jahren an

¹ Hier verwendete ich die Artikel: Grzybowski, P.P. (2011). *Edukacyjne implikacje konfliktu życia i śmierci w przestrzeniach międzykulturowych*, M.Szerląg (Ed.): *Konflikt i dialog w wybranych społecznościach międzykulturowych*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut, Wrocławskie Towarzystwo Oświatowe, p. 257-269; Grzybowski, P.P. (2011b). *Obcość nieunikniona. Wspólne wątki pedagogiki międzykulturowej i tanatopedagogiki*, J. Nikitorowicz, M. Sobiecki, J. Muszyńska (Ed.): *Pogranicze – Studia społeczne tom XVII. Edukacja międzykulturowa część II*. Białystok, Uniwersytet w Białymstoku, p. 256-267.

dieser Stelle bestand, wussten anscheinend die Mitarbeiter der Einrichtung nichts über die kulturbedingten Muster der Trauer der Menschen, die sie im Rahmen ihrer Arbeit betreuten. (Laugani, Young 2001, p. 320).

Insbesondere in kritischen Situationen, zu denen Leid, Krankheit und das Sterben gehören, ist die Fähigkeit, das menschliche Verhalten zu verstehen, nicht zu überschätzen. Die Suche nach derartigen Werten ist innerhalb der Schnittmenge der interkulturellen Pädagogik und der Thanatopädagogik möglich. Diesen Überlegungen liegt eine These zu Grunde, die im folgenden Zitat enthalten ist: *„Die Hilfe, die wir Sterbenden und Trauernden andere Rassen und Nationalitäten und Religionen leisten, ermöglicht es uns von ihnen zu lernen. Wir dürfen nicht erwarten, dass unser Wissen und Erfahrung größer ist als deren Wissen und Erfahrung. Doch es bedeutet überhaupt nicht, dass wir ihnen keineswegs helfen könnten. Die Zeit des Todes und der Trauer ist eine Zeit, in der die Menschen andere Menschen brauchen und allein die Anwesenheit einer fürsorglichen Person ist sehr wichtig. Wenn wir zudem über ausreichendes Wissen über die Kultur verfügen, aus der die jeweilige Person stammt und fähig sind mit ihr mitzufühlen und zu verstehen, was sie wirklich braucht, denn haben wir wahrlich viel zu bieten. Wir können immer mindestens unnötiges Leid ersparen, das in einer Situation aufkommen könnte, in die diejenigen, die die Sterbenden oder Trauernden betreuen, ihnen ihre eigenen kulturellen Normen aufzwingen, und zwar zu einem Zeitpunkt, in dem sie besonders schwach und wehrlos sind.“* (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 18-19)

Das Verstehen der Vergangenheit erleichtert das Verstehen der Gegenwart. Diese Regel erlaubt es, die Fragen der Krankheit, des Sterbens und der Reaktion darauf in den Kategorien der Bildung zu betrachten. Die Erforschung der Umstände des Verhaltens von Einzelpersonen und Gesellschaften, die sowohl in der Zeit als auch im Raum weit entfernt sind, das Erkennen – soweit möglich - ihrer Dilemmas und Motivationen ermöglicht es, die heutigen Dramen zu betrachten und zu versuchen, ihre Teilnehmer und Beobachter zu verstehen. Es verhindert eine unreflektierte Kritik a priori, zwingt dazu, über die Neigung, jemanden nur deshalb, weil er auf Grund der Kultur, in der er erzogen wurde, sich anders als sich die dominierende Mehrheit unter ähnlichen Umständen verhalten würde, auszuschließen, nachzudenken.

Die traditionell anzutreffenden Verhaltensmuster, die sich aus dem kulturellen Erbe ergeben und die, die plötzlich in Folge solch kritischer Ereignisse wie eine Krankheit, der Tod und das damit verbundene Leid von einzelnen Personen und gesellschaftlichen Gruppen aufkommen, provozieren unterschiedliche Reaktionen, von Unsicherheit und Verwunderung über Abscheu und Abneigung bis hin zu Marginalisierung und sogar Ablehnung, unter anderem aus weltanschaulichen Gründen.

Es ist einfach, einen kranken und sterbenden Menschen und mit ihm zusammen auch seine Angehörigen, die in Folge des erlebten Dramas und seiner Folgen (z.B. der Trauer) Leid erfahren für einen Fremden zu halten, weil ihr gegenwärtiges Verhalten, im Vergleich mit dem Verhalten aus der Zeit vor dem kritischen Ereignis, von der Veränderung ihres Zustandes, ihrer Reaktionen und ihrer Perspektive zeugt. Besonders schwierig ist es an der Grenze des privaten (intimen) und öffentlichen Bereichs. Es bleibt nicht ohne Einfluss

auf die Fähigkeit den Dialog mit einem Fremden aufzunehmen und aufrecht zu erhalten sowie auf die Formen des Dialogs, die von Tag zu Tag von allen Teilnehmenden nach anderen Motivationen, Begründungen, Einstellungen und Vorbereitungen verlangen können.

In Verbindung damit ist es nicht nur möglich, sondern sehr empfehlenswert, nach gemeinsamen Motiven, die den Konzepten der Erziehung zum Kranksein, zum Leiden und zum Sterben (die im Rahmen der thanatopädagogischen Reflexion entstehen) und der interkulturellen Bildung zu Grunde liegen, zu suchen. In jedem dieser Bereiche stehen der Dialog und der Wunsch nach gegenseitiger Verständigung und Lösung der Probleme, die sich aus der Fremdheit und der kulturellen Andersartigkeit ergeben, an der obersten Stelle. Die Fremdheit, die mit Krankheit und Sterben verbunden ist, ist ein unvermeidliches Merkmal der Menschlichkeit, sowohl im individuellen, als auch im sozialen, ethnischen und kulturellen Bereich.

Tod in der interkulturellen Perspektive

Vergleichende Untersuchungen der Phänomene, die in unterschiedlichen Kulturen im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Reaktionen auf Krankheit, Tod und deren Folgen auftreten, sind seit Jahren ein Gegenstand der interkulturellen Forschung. (Berger, Badham, Kutscher, Berger, Perry, Beloff 1989; Corr, Morgan, Wass 1993; Firth 1993; Rosenblatt, Walsh, Jackson 1976). Ihre Zweckmäßigkeit scheint vollständig begründbar zu sein, denn: *„Die Einstellung von jedem von uns zu der Perspektive des eigenen Todes und des Todes der Menschen, die wir lieben, bleibt die wichtigste und schwierigste Frage, auf die jede Generation eine eigene Antwort finden muss. Jede Generation und jede Gesellschaft hat eine eigene Lösung des Problems des Todes gefunden und sie mit einem komplizierten und feinen Netz der Glaubenssätze und Rituale umspannt, die auf den ersten Blick extrem unterschiedlich und nicht vergleichbar zu sein scheinen. Doch es gibt in ihnen gemeinsame Motive für alle Kulturen und es gibt Motive, die in allen Zeiten auftreten, so dass es einfacher wird, die Unterschiede zu verstehen, wenn man sie in ihren historischen Entstehungskontext betrachtet.“* (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 14)

Laut Howard Reid: *„Das Interesse am Tod ist sicherlich so alt wie die Geschichte der Menschheit, vielleicht sogar noch älter. Ähnlich wie die Intelligenz und die Fähigkeit zum Sprechen bestimmt sie unsere Menschlichkeit. Laut einiger Archäologen bedeckten schon Neandertaler (Homo sapiens neanderthalis) ihre Toten mit einem roten Ocker bei dem Begräbnis, vielleicht haben sie sogar Blumen und duftende Kräuter in die Gräber reingelegt. Mit Sicherheit haben die uns anatomisch gleichen Menschen so gehandelt (Homo sapiens sapiens).“* (Reid, 2002, p. 11) Die älteste Erzählung der Welt, in dem vom Tod die Rede ist, ist das babylonische Gilgamesch-Epos. Der Held geht in das Jenseits, um dort zu erfahren, was mit seinem verstorbenen Freund Enkidu geschah. Im 14. Jahrhundert verbreiteten sich in Europa Texte wie *Ars bene moriendi*, die anfangs eine Sammlung von Empfehlungen für Geistliche, die Sterbende betreuten, waren und sich später zu einer Art Lehrbüchern für den Abschied von der Welt entwickelten, die den Zweck verfolgten, die Menschen mit

Krankheit und Tod, auch den eigenen, vertraut zu machen, in dem man z.B. bereits zu Lebzeiten mit der Trauer begann oder Probebeerdigungen organisierte. (Vovelle, 2008)

In der gegenwärtigen Kultur wird der Tod aus dem Alltag verdrängt und in die Krankenhäuser und Hospize als ein nebensächliches Ereignis verbannt. Phillip Aries bezeichnet so eine Auffassung von Tod als einen verwilderten Tod im Gegensatz zu dem Tod, der vertraut gemacht wurde, in dem man den Sterbeprozess als einen natürlichen Weg in der Entwicklung des Menschen akzeptiert hat. Die Haltungen, die den vertraut gewordenen Tod begleiten, sind in gesellschaftliche Rituale eingebunden, die den Sterbenden mit der Vergänglichkeit versöhnen, ihm die Unausweichlichkeit des Todes als einen natürlichen Entwicklungsschritt auf dem Lebensweg zeigen und zu einer Akzeptanz dieser Tatsache führen. (Aries, 1989, p. 19)

Ein Generationendialog über Leiden, Krankheit und Tod ist also unerlässlich und muss ununterbrochen in der Familie und in der Schule geführt werden. Es gilt insbesondere für die europäische Kultur, in der die Krankheit und der Tod in Krankenzimmern der Krankenhäuser und Hospize versteckt und demzufolge falsch verstanden wird. In der Situation scheinen Konzepte der interkulturellen Bildung, die sich mit dem Konflikt zwischen Leben und Tod befassen unerlässlich zu sein und zu einer Begegnung zwischen weit gefassten Kulturen führen, bei denen die Kranken und Sterbenden nicht mehr nur die schwierigen Fremden sein werden. Das Ziel solcher Bildung ist eine Vorbereitung auf das Unausweichliche und Hilfe bei der Gestaltung neuer Werte in der Reflexion über die endgültigen Dinge und das Verhalten der Menschen im Angesichts dieser.

Jede Kultur hat eine eigene Sammlung der mit dem Tod verbundenen Rituale, Bräuche, Tabus und Praktiken. Gewöhnlich distanzieren sich die Mitglieder der westlichen Gesellschaften von dem Tod, dagegen tun die Bewohner der Dritten Welt es meistens nicht, weil zum Beispiel die Lebensumstände dies nicht erlauben (Bevölkerungsdichte und die dadurch erzwungene Nähe). In manchen Kulturen wird über den Tod frei und öffentlich gesprochen. So ein Gespräch ist eine Art Talisman, der seine bewahrende Funktion umso mehr entfaltet, je öfter er berührt wird. In anderen Kulturen ist es ein mit Scham bedecktes Thema oder sogar ein Tabu, das besonders im öffentlichen Raum nicht angefasst werden darf, um nicht „den Teufel an die Wand zu malen“. (Laungani, Young, 2001, p. 308-309; d’Hennezel, 2007; Kość 2004, p. 177-185; Kramer 2007; Murray Parkes, 2001, p. 322-336) Dazu kommt es, weil – wie Vladimir Jankélévitch schreibt: *„Unterschiedliche Kulturen machen sich mit dieser schrecklichen, beunruhigenden Sache, dem größten Rätsel des menschlichen Schicksals, auf unterschiedliche Art und Weise vertraut. Unabhängig davon, ob man gläubig ist oder nicht, der Tod erscheint wie ein unbegreifliches Geheimnis, obwohl er vielleicht in sich in Wirklichkeit auch Hoffnung birgt. Es geht darum, den Tod zu zähmen, mit dem Leben versöhnen, aus ihm etwas Vertrautes zu machen.“* (Jankélévitch, 2005, p. 90)

Für alle Kulturen gemeinsam sind die äußerlichen Formen der Emotionsäußerung: Angst, Weinen, Zorn, Trauer, das Beweinen der Toten. Im öffentlichen Raum sind es vor allem die westlichen Kulturen, die aus diesem Muster ausbrechen. Offenes, öffentliches Zeigen von Emotionen wird dort schlecht gesehen, obwohl es noch vor hundert Jahren

zum normalen Verhalten gehörte. In den Gesellschaften Nordeuropas und Nordamerikas, in denen diese Themen in die Privatsphäre gehören, sind Personen außerhalb des engsten Kreises der Leidenden in den schwierigen Zeiten nicht gern gesehen und das öffentliche Zeigen des intimen Erlebens kann sogar Abscheu hervorrufen. (Laungani, Young, 2001, p. 302-303)

Auf Grund der weltanschaulichen und religiösen Fundamente des gesellschaftlichen Lebens werden in einigen Kulturen (z.B. Indien, Nepal, China, Pakistan) Krankheit, Tod und Trauer nicht als Probleme von Einzelnen, sondern von ethnischen Gruppen und Gesellschaften gesehen, sie werden offen, sogar im öffentlichen Raum durchlebt, was einen Bestandteil eines gesellschaftlich akzeptierten Rituals bildet, manchmal sogar gegen den Willen des Kranken oder Verstorbenen. *„Die Kunst verfügt über die Fähigkeit, Grenzen zu überschreiten, doch über die Religion lässt sich dieses nicht sagen. Trotz der gegenwärtigen Bemühungen viele Kirchen um Ökumene, erscheinen uns die die Rituale und der Glaube andere Menschen als völlig fremd oder, bestenfalls, merkwürdig. Wir geben den Dichtern einen Freibrief, den wir den Priestern verweigern. Unter denjenigen, die am genauesten die Regeln ihrer Religion befolgen, findet man öfters diejenigen, die den Glauben andere verspotten. Die Vorwürfe, wirres Zeug zu reden, gehören zum Alltag. Im schlimmsten Fall kommt es zum „heiligen Krieg.“* (Murray Parkes, Laungani, Young, 2001, p. 16)

Zum Beispiel im Buddhismus (insbesondere in der tibetanischen Variante) wird alles, was dem Menschen passiert, als Leid erfasst und das Leben besteht aus der Suche nach Wegen der Befreiung für sich selbst und für andere: *„(...) das menschliche Wesen erfährt vier Hauptleiden: Geburt, Alter, Krankheit und Tod. Die Geburt kommt auf natürlichem Wege, das Alter ist die sicherste Zukunft, die Krankheit ereilt früher oder später einen jeden Menschen, der Tod kommt unausweichlich. Es ist unsere Wirklichkeit, der wir weder ausweichen noch die wir ändern können.“* (Le Gall, Rinpoche, Lenoir, 2001, p. 60-61) Um mit solchen Dramen besser zurecht zu kommen, wählen manche das gemeinsame, öffentliche Äußern von Emotionen und die Suche nach Unterstützung.

Fremdheit von Leid und Tod in der historischen Perspektive

Über viele Jahre lang in dem Bewusstsein der Europäer galten die Azteken als die Verkörperung der grausamen Barbaren, die Menschenopfer gebracht haben. Die Darstellungen der noch schlagenden Herzen, die aus der Brust der unschuldigen Opfer herausgerissen werden, des Blutes, das auf den Stufen der Pyramiden herunterfließt, der Priester, die unter Verwendung von entsprechenden Werkzeugen die abscheulichen Zeremonien durchführen, bewegten die Fantasie und zeigten dieses amerikanische Volk als blutrünstig und primitiv. Doch die Forschungsergebnisse der heutigen Anthropologie und Kulturwissenschaft in Bezug auf die Religion und die Mythologie der Azteke zeigen ein besonderes Ethos des Leidens und des Todes in der dortigen Kultur und einen einzigartigen Stellenwert des leidenden Menschen, insbesondere eines geopferten Kriegsgefangenen. (Frankowska, 1987, p. 197-324; Kolankowska, 2003, p. 303-310)

Der Tod, der aus der Perspektive des Einzelnen und seiner Familie zweifellos eine Tragödie darstellt, hatte eine große Bedeutung für die Gesellschaft der Azteken. In diesem

Kontext war das Opfer des eigenen Lebens für die Götter, die den Angehörigen und dem ganzen Volk eine bessere Zukunft zusichern sollten, eine Heldentat und wurde zum Verdienst, der sich in der Geschichte und in dem Status der Familie des auf diese Weise Verstorbenen positiv niedergeschlagen hat. Erst wenn diese Tatsache in die Betrachtung miteinbezogen wird, kann das Erbringen der Menschenopfer als das höchste Sacrum betrachtet werden und nicht nur dieses gesellschaftliche Phänomen rechtfertigen, sondern es zum Gegenstand der Reflexion über die Grenzen der Liebe zu Familie, zum Stamm, zum Volk, zu der Heimat, sowie der Grenzen des eigenen Lebens, des Lebens andere und für andere machen.

Ähnlich wie man in der christlichen Kultur auf viele Fälle der Billigung durch die Oberhäupter der Kirche der unter Andersgläubigen und politischen Gegnern angerichtete Blutbäder hinweisen könnte, so haben auch in der Religion der Azteken Menschenopfer Jahrhunderte lang eine Begründung gefunden und waren gesellschaftlich akzeptiert, und zwar nicht aus Gründen des Machtkampfes. Wenn die Priester dazu fähig waren dem Volk die langanhaltende Dürre mit dem Mangel der Menschenopfer zu erklären, dann war das Volk mit den drastischen, aber aus seiner Sicht wirksamen Maßnahmen zu Lösung des Problems einverstanden. Den Beweis dafür liefert der beispiellose, durch Tenochtitlan, Huexotzinco und Tlaxcal im Namen mehrere Stämme geschlossene Vertrag, der die Seiten dazu verpflichtete Kriege zu führen, um auf diese Weise ausreichend Kriegsgefangene für die Opfer zu liefern.

Die Art und Weise, wie die Gefangenen behandelt wurden, muss besonders unterstrichen werden. Sie wurden über mehrere Monate darauf vorbereitet, als Opfer gebracht zu werden. In diesem Sinne galten sie als eine Verkörperung der Gottheit. Als solche wurden sie besonders ausgewählt und nach der Schönheit und Gewandtheit aufgeteilt, in Etikette und Flötenspiel unterrichtet. Man sorgte für alle Annehmlichkeiten, beste Kleider und Begleitung durch Bedienstete für diese Art Gefangene. Der Eigentümer des Gefangenen (also derjenige, der ihn im Kampf gefangen nahm) war dazu verpflichtet, ihn wie einen eigenen Sohn zu behandeln. (Kolankowska, 2003, p. 306-307)

Nach den Vorstellungen der Azteken war das Jenseits hierarchisch aufgebaut. In die oberste Schicht kamen nur diejenigen, die im Krieg gefallen waren oder diejenigen, die als Opfer gebracht wurden. Aus diesem Grund wertete der Tod als Opfer den Menschen auf und gewährleistete ihm ein Wohlergehen, das von gewöhnlichen Sterblichen nicht erreicht werden konnte. So verwundert es nicht, dass viele Azteken sich freiwillig meldeten, um ihr Leben auf den Opfertischen zu verlieren. Ihre Reste wurden später zum Verehrungsgegenstand für die Familie und für die Gesellschaft.

Viele Elemente der Kultur der Azteken überdauerten in Mexiko bis in die Gegenwart, darunter auch die mit dem Tod verbundenen Bräuche. Der Tag der Allseelen wird dort fröhlich begangen und als Karneval des Todes bezeichnet. Auf den Straßen finden Prozessionen von Skeletten statt, es gibt prächtige Feste auf Friedhöfen, Süßigkeiten in Form von Totenköpfen und Sensenmänner werden in Massen produziert und verkauft. In dieser Form wird symbolisch das Gedenken an die Ahnen und an das fröhliche Schicksal

derjenigen, die als Opfer ihren Angehörigen gutes Leben brachten und für sich selbst ein schönes Leben im Jenseits erwirkten, gepflegt.

Ähnliche Denkmuster über das Leben und den Tod sind auch bei den Einwohnern anderer Gegenden der Welt zu finden, auch wenn diese nicht durch solche kulturellen Muster, die insbesondere in den heißen Kulturen Amerikas zu finden sind, begleitet werden. In den ersten Beschreibungen der Kultur der Eskimo, die durch europäische Reisende angefertigt wurden, überwiegt die Verwunderung über den Lebensstil der Eskimo und die Einstellung der Eskimo zum Leben. Diese Völker, die unter extrem unfreundlichen Bedingungen lebten, erarbeiteten kulturelle Muster, in denen die Grenzen zwischen Leben und Tod im gewissen Sinne als Gegenstand des gesellschaftlichen Vertrages galten. Zu den Faktoren, die die Grenzziehung beeinflussten, gehörten neben der Physiologie auch die Größe der gesellschaftlichen Gruppe, der Reichtum des Jagdreviers, die Jahreszeit, das Wetter, etc.

Janusz Trybusiewicz, kommentiert die Berichte der Reisenden aus dem 19. Jahrhundert über die Begegnungen mit den Eskimos unter anderen so: *„Eine sonderbare Eigenschaft der Eskimogesellschaft besteht darin, dass es hier weniger Mädchen als Jungen gibt. Und zwar nicht deshalb, weil weniger Mädchen geboren werden, sondern deshalb, weil in der traditionellen Gesellschaft der Eskimo der Überhang an Töchtern einfach getötet wurde, in dem man das neugeborene Mädchen erdrosselt oder nackt im Frost liegen gelassen hat. Nach den Beobachtungen von K. Rasmussen wurden bei dem Eskimostamm Netsilik von den 96 Neugeborenen 38 Mädchen getötet. Angenommen, es wurden 50 Mädchen geboren, ist es mehr als die Hälfte, die getötet wurde.“* (Trybusiewicz, 1986, p. 21) Dieses Schicksal ereilte immer eines der Säuglinge, „bestenfalls“ das Mädchen, weil während des Marsches die Mutter nur ein Kind unter der Jacke verstecken konnte.

Eine Erklärung solche Phänomene, die für die Europäer als barbarisch erscheinen, ist möglich, wenn man die Lebensumstände der einzelnen Eskimostämme näher kennen lernt. Es musste einfach mehr Männer geben, damit sie im Stande waren die Gemeinschaft zu ernähren (durch die Jagd) und zu verteidigen. Doch in dieser Zeit starben ca. 30% der jungen Männer plötzlich in Folge eines Unfalls während der Jagd, sie sind ertrunken, unter das Eis gefallen oder sind Opfer eines unter den Eskimos sehr verbreiteten Mordes geworden. Verwitwete ältere Frauen waren dank ihre Erfahrung in der Betreuung und Versorgung der Familie als Partnerinnen attraktiver als junge Frauen. Die aus europäischer Sicht sehr drastische Methode der Lösung der demografischen Probleme fand also eine Begründung in dem Wohl der ganzen Gemeinschaft. Solche Praktiken findet man übrigens nicht nur bei den Eskimos, sondern bei vielen Nomadenvölkern, bei denen das Wohl der Gruppe wichtiger war als das Wohl des Einzelnen. Aus diesen Gründen wurden manchmal auch alte und gebrechliche Menschen bzw. solche die man für hoffnungslos Krank hielt, aus den Iglus ausgesetzt oder unterwegs gelassen, damit dadurch das Vorwärtkommen der Gruppe nicht verzögert wird und sie unter den extrem schwierigen Umständen nicht das Essen denen wegnehmen, die noch Überlebenschancen hatten.

Fremdheit von Leid und Tod in der Gegenwart

„Die Tatsache, dass unsere Bräuche sich von den anderen unterscheiden, – schreiben die Autoren der Ausarbeitung „Vergänglichkeit in den Kulturen“ – bedeutet nicht zwangsläufig, dass sie irrtümlich sind. Vielleicht ist die Trauer nur verlorene Zeit und Energie und das Beste, was man machen kann, ist sich wieder aufzurappeln und zum Alltag zurückzukehren. Vielleicht haben wir Recht, dass wir den Tod ignorieren. Wenn wir ohnehin nichts machen können, um ihn zu verhindern, denn sollten wir ihn vielleicht so behandeln, als ob es ihn nicht gäbe. Wenn jemand stirbt, sollten wir den Leib entsorgen und weiter so leben, als ob nichts geschehen wäre. Es ist eine logische Ansicht, die mit einer pragmatischen Einstellung zum Leben gut harmonisiert. Menschen mit solchen Ansichten suchen nach praktischen Lösungen für praktische Probleme. Es ist eine Sichtweise, die sich grundsätzlich von dem religiösen Aberglauben, den Ansprüchen der Kunst und Dichtung sowie nichtmateriellen Theorien der Psychiater und Psychologen unterscheidet.“ (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 15) Auf dem Hintergrund dieser kontroversen Aussage ist es umso wichtiger, auf die interkulturellen Probleme im Zusammenhang mit der Anwesenheit des Leides und des Todes in heutigen Gesellschaften zu achten.

Dank der Globalisierung und Entwicklung von Kommunikationsmitteln sind die daran beteiligten Gesellschaften Zeugen, Beobachter oder Teilnehmer von zahlreichen Phänomenen, die mit dem Leid und Tod verbunden sind. Zweifelsohne werden sie öfter als früher zum Gegenstand von Reflexion, weil sie von Journalisten, Künstlern und (einfach nur) Internetusern dargestellt werden: „Der Anteil der Menschen, die über achtzig oder neunzig Jahre alt werden steigt, selbst Hundertjährige werden nicht mehr als etwas sehr Seltenes angesehen. (...) Aus der anderen Seite zeigt das Beispiel der ehemaligen Sowjetunion und der ehemaligen Ostblockländer, in denen die mit dem Zerfall des Systems verbundene Krise zu einer deutlichen Senkung der Lebenserwartung in Folge der Desorganisation des Gesundheitswesens, Unterernährung und Alkoholismus führte, dass in unserer Nachbarschaft ein durch ökonomische, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren hervorgerufene Regress möglich ist. Sind die westlichen, oft als privilegiert bezeichneten, Gesellschaften nicht auch von so einem Regress bedroht? In einer Atmosphäre der Krise wird der Ungleichheit gegenüber den Tod in solchen Gesellschaften mehr Aufmerksamkeit gewidmet, in denen der Kreis der ausgeschlossenen Menschen, denen die soziale Fürsorge entzogen wurde, größer geworden ist.“ (Vovelle, 2008, p. 7-8)

In diesem Kontext, als besonders interessant in Hinblick auf die interkulturelle Bildung erscheinen folgende Sachverhalte:

- Entwicklung der Palliativbetreuung und damit verbunden ein höhere Bedarf an Hospizen und deren Mitarbeitern;
- Gefährdung durch AIDS und andere Krankheiten, die eine Epidemie hervorrufen (z.B. Zoonosen, Grippe, etc.);
- Dilemma der Bioethik (z.B. Euthanasie, Organtransplantationen, Beihilfe zu Selbsttötung);
- Zulassung des Völkermordes (z.B. Irak, Afghanistan und andere Kriege, die unter Teilnahme der demokratischen Länder geführt werden);

- Todesstrafe und „Philosophien“, die Folter und Mord durch höhere Ziele rechtfertigen (z.B. Gefängnisse für Terroristen und Personen, die des Terrorismus verdächtigt werden);
- Trend zu Exhumierung von berühmten Personen und deren erneute Beerdigungen (z.B. Władysław Sikorski oder Mikołaj Kopernik);
- Mediale Teilnahme an dem Sterbeprozess berühmte sowie eine posthume Popularisierung der Mainstreamhelden;
- Posthume Glorifizierung zu Lebzeiten kontroverse Menschen in der Popkultur (Lady Diana, Pim Fortuyn, Lech Kaczyński)
- Leid und Tod als Bestandteile des schwarzen Humors in der Popkultur; sehr kostspielige Mumifizierungen. (Vovelle, 2008, p. 700-721)

Wie Michel Vovelle behauptet: *„In der Gegenwart stehen wir einen Wirrwarr von Ansichten und Träumen gegenüber. In einer Gesellschaft, in der die großen Diskurse verschwunden sind, suchen die Menschen nach unterschiedlichen Antworten auf die Angst vor dem Tod, den sie nach zahlreichen Versuchen des Vergessens gelernt haben zu erkennen. Bilden die Handelsparadiese Floridas und der Karibik wirklich unsere Zukunft, wie wir es bis vor kurzem gedacht haben? Was passiert mit dem Versuch, sich den Tod vertraut zu machen, den die Bemühungen dem Sterbenden seine Würde zurückzugeben zum Ausdruck bringt? Was passiert mit den Sehnsüchten, Träumen und Fantasien (...)? Am Anfang unseres Weges war alles einfacher, zumindest schien es so. Der „schwarze Tod“, der die Menschen angegriffen hat samt seinen Nachfolgern prägten die menschliche Wahrnehmung für ein ganzes Jahrhundert. Wir haben dieses schwere Fatum überwunden, diesen erdrückenden Determinismus, gegen den die Menschen Jahrhunderte lang angekämpft haben. Und so entdecken wir unsere gemeinsame Verantwortung. Der Tod, der metaphorisch den Schmerz des Seins personifiziert, führt uns dazu, die Welt zu verändern. Die gegenwärtige Krise des Todes spiegelt sich in einer gesellschaftlichen Unruhe wieder. Die Wiederentdeckung des Todes könnte ein der Wege sein, die zum vollständigen Bewusstsein führen.“* (Vovelle, 2008, p. 720-721)

Die heutige Wissenschaft und Popkultur kommen sowohl in Bezug auf die Wahrnehmung als auch in Bezug auf die Verarbeitung nicht zurecht mit Krankheit, Leid und insbesondere mit dem Tod, trotz aller Bemühungen gelingt es ihnen nicht diese zu zähmen, das heißt zu beseitigen, zu verzögern oder zumindest berechenbar zu machen. Iwan Ilicz bezeichnet dieses Phänomen als endgültige Form des Widerstandes der Konsumenten. (Murray Parkes, Laugani, Young, 2001, p. 13) Auch die Sprache, in der Diskussionen über Leid und Tod, insbesondere im interkulturellen Kontext, geführt werden, verändert sich. (Wysoczański, 2003, p. 547-560; Wysoczański, 2004, p. 555-568) Bezeichnend ist eine lebhaft entwickelte Beerdigungsindustrie (Messe Necroexpo und ähnliches), (www.targikielce.pl/index.html?k=necroexpo&s=index) oder Nichtregierungsorganisationen, die sich mit dieser Problematik befassen. (z.B. Polnisches Beerdigungsverband). (www.stowarzyszeniefuneralne.pl.) In manchen Ländern (insbesondere in den Vereinigten Staaten) kam es zu einer beispiellosen Kommerzialisierung

sierung des Todes und zu Erscheinungen, die in anderen Kulturen als kontrovers angesehen werden, z.B. Bestattungen *drive in*.

Eine besondere Verbindung der Versuche, sich den Tod vertraut zu machen und dieses Bedürfnis im Rahmen der Popkultur zu stillen, ist der Thanatotourismus. Sławoj Tanaś (2005, p. 507) schreibt: „*Es gibt auf der Welt viele Orte, die den menschlichen Tod und das Leid dokumentieren, sowie makabre Ausstellungen, die als touristische Ziele gelten. Sehr oft verfügen sie über eine ausgebaute touristische Infrastruktur (Gastronomie, Übernachtungsmöglichkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Parkplätze und andere für den Tourismus erforderlichen Einrichtungen) Sie werden jährlich von Tausenden von Touristen besucht. In der Folge sind in den neunziger Jahren die Begriffe dark tourism und thanatourism aufgekommen, die in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten einen schnellen Eingang in die wissenschaftliche Terminologie gefunden haben.*“ (siehe auch: Lennon, Foley, 2000; Seaton, 2002, p. 73-82)

Die Wurzel der heutigen Thanatotouristik reichen bis zu den Pilgerwanderungen zu den Gräbern der Märtyrer, zu den Orten von Katastrophen und zu Schlachtfeldern. In der Gegenwart werden unterschiedliche Facetten dieses Phänomens beschrieben, die mit der Organisation von individuellen Fahrten und Gruppenreisen zu Orten, die u.a. mit Kriegen (Schlachtfelder in Ypres, Verdun, Pearl Harbor, Stalingrad), mit dem Holocaust (Museum Auschwitz, Institut Yad Vashem), der Sklaverei (Süden der Vereinigten Staaten und Westafrika), Attentaten und Naturkatastrophen (durch Tornado Catharina zerstörtes New Orleans, Ground Zero in New York) sowie Kapellen und Friedhöfen (Pere Lachaise in Paris, Katakomben, Schädelkapellen, etc.) verbunden sind. Zusätzlich zu der Besichtigung der Orte und der ihnen gewidmeten Ausstellungen und Museen, Begegnungen mit Zeitzeugen, Teilnahme an Gebeten und Konzerten zum Gedenken wird auch das Sammeln von manchmal makabren (nicht selten gefälschten) Souvenirs immer beliebter – je mehr Emotionen damit verbunden ist, umso besser.

Nach der Katastrophe des Flugzeugs des polnischen Präsidenten in Smoleńsk am 10. April 2010 ist auch diese Gegend zum Ziel von vielen Reisen und Pilgerreisen geworden. Auf das Interesse der einzelnen Menschen reagierten die Reisebüros sofort, die die Besichtigung des Ortes der Flugzeugkatastrophe als Programmpunkt neben der Besichtigung der Smoleńsk in ihr Programm aufgenommen haben. (A.W., 2010, p. 2)



Die oben beschriebenen Phänomene sind nicht selten umstritten und das Verhalten der Teilnehmer wird oft u.a. in Internetforen kommentiert. Doch wenn man sie aus einer ähnlichen Perspektive betrachten würde, wie man die oben beschriebenen Bräuche der Azteken oder Eskimos analysiert, wäre die Suche nach Begründungen, Motivationen oder möglichen Bildungszielen und methoden, in denen die ewigen Dramen der Menschheit in Bezug auf das Leid und Tod und die Zweifeln der modernen, oft von der Popkultur abhängigen Menschen zu Sprache gebracht werden könnten, vielleicht einfacher. Letztendlich ist jeder Weg der zum Verstehen des Anderen führt ein Funke der Hoffnung auf ein Dialog...